Nummer 188 — Halle, Mittwoch, den 13. August 1924 — 50. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.35 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Goldmark-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Der französische Botschafter Pierre de Margerie ist nach Berlin zurückgekehrt und hat die Leitung der Botschaft wieder übernommen.

*

Der Reichstagsabgeordnete Schiele-Schollehnen ist in Bad Metzgentheim, wo er sich zum Kurgebrauch aufhielt, an Blindarmentzündung erkrankt und hat sich einer Operation unterziehen müssen. Diese ist gut verlaufen.

*

Auf dem Wege von der Strafanstalt Elmshorn zur Außenarbeit entsprangen drei Zuchthäusler aus Berlin. Einer der Zuchthäusler, der Arbeiter Dietrich, erhielt einen Bauchschuß und starb im Krankenhaus. Die beiden anderen entkamen.

*

Bei St. Mathias (Trier) wurde ein verheirateter Mann, Vater von zwei Kindern, von einem französischen Posten erschossen, als er auf den Anruf nicht stehen blieb. Der Getötete hatte mit einem anderen Manne auf den Schießständen nach Patronen gesucht. Sein Begleiter war stehen geblieben und kam mit dem Leben davon.

*

In Polnisch-Oberschlesien begannen Verhandlungen zwischen Vertretern der Industrie und der Arbeiterschaft über die Beendigung des Generalstreiks. Die Verhandlungen stießen auf Schwierigkeiten, da die Vertreter der Arbeiterschaft auf der Zurücknahme der 20prozentigen Lohnreduzierung bestanden. Die Beamtenschaft beschloß, dem Streik nicht beizutreten.

*

In englischen Parlamentskreisen verlautet, daß der von Macdonald unterzeichnete englisch-russische Vertrag keine Aussicht hat, vom Parlament ratifiziert zu werden.

*

Knud Rasmussen, der Leiter der dänischen Nordpol-Expedition, von dem seit fünfzehn Monaten nichts mehr gehört worden ist, traf in Kotzebue, etwa 1500 Meilen nördlich von Nome (Alaska) ein.

*

Die englische Regierung hat beim Generalsekretariat des Völkerbundes beantragt, daß die Frage der Grenze des Irak, die sogenannte Mosulfrage, gemäß Art. III § 2 des Lausanner Friedensvertrages auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung des Völkerbundsrats am 29. August gesetzt werde.

*

Reuter meldet: Die Verhandlungen zwischen der türkischen Regierung und einer amerikanischen Gesellschaft zum Wiederaufbau Angoras sind unterbrochen worden, da die Gesellschaft eine amerikanische Bank zur Mithilfe heranziehen wollte und die eine türkischen Bank ablehnte.

*

Das kommunistische „Rude Pravo" in Prag kündigt an, daß eine große kommunistische Kampfaktion im ganzen Bereich der Tschechoslowakei eingeleitet werden müsse. Diese Kampfwoche werde eine kriegerische Mobilisierung der Arbeitermassen gegen das herrschende Regime bedeuten und soll die revolutionäre Entschlossenheit bekunden.

*

Nach einer Meldung aus Rom wird Mussolini bei Wiedereröffnung des Parlaments im November oder Dezember einen Vorschlag auf Redigierung der Verfassung einbringen. Der Entwurf werde dahin führen, daß die Abgeordnetenkammer mehrere ihrer gegenwärtigen Vorrechte einbüßt. Gleichzeitig soll in der Provinz ein lokales Parlament gebildet werden, das, ohne über bestimmte legislative Rechte zu verfügen, die Verwirklichung lokaler Reformen in die Hand nehmen würde. Alle diese Körperschaften sollen ausschließlich faschistisch sein. Die ursprüngliche Abgeordnetenkammer würde früher oder später überhaupt verschwinden.

*

Die ägyptische Polizei hat zahlreiche Personen verhaftet, darunter einen ottomanischen General. Es handelt sich dabei um das Attentat auf Zagul Pascha. Außerdem wurden Dokumente gefunden, aus denen hervorgeht, daß die Organisatoren des Attentats den ehemaligen Khediven wieder auf den ägyptischen Thron setzen wollten.

*

In Nashville (Tenessee) flog das größte Munitionslager der Vereinigten Staaten in die Luft. Es explodierten über 45 Millionen Pfund Pulver. Der Schaden beträgt 20 Millionen Dollar. Mehrere Menschen sollen ums Leben gekommen sein. Die Munitionsdepots sind vollkommen vernichtet. Die nächsten Gebäude wurden eingeäschert oder zerschmettert.

*

Bei einer Kohlenstaubexplosion in einer Kohlengrube der Provinz Tussima in Japan sind 50 Grubenarbeiter verschüttet worden. Bisher konnten 9 Tote geborgen werden.

Kein zweites Versailles!

Die zweite Marneschlacht, so bezeichneten wir gestern die letzten Vorgänge in Paris und London, und mußten auf Grund der vorliegenden Nachrichten annehmen, daß sie diesmal einen französischen Rückzug und den Anfang vom Ende des französischen Militarismus bedeutete.

Falschmeldungen und falscher Optimismus.

Jetzt stellt sich heraus, daß es auch diesmal richtiger gewesen wäre, den Meldungen zu mißtrauen. Es ist geradezu schandbar, wie die Welt belogen wird — aber das war von je das Wesen der Politik und beweist nur, daß man zwar den Namen und den Anstrich ins Demokratische umgewandelt hat, im übrigen aber alles beim alten gelassen hat.

Die heutigen Londoner Stimmungsberichte tragen den Charakter eines etwas gewaltsamen Optimismus, offenbar zu dem Zwecke, die dortigen deutschen Delegierten und hier bei uns das Volk — aber nein: die Parlamentarier, denn das Volk hat nichts zu sagen — irre zu machen. Zu Optimismus liegt nämlich nur Grund vor, wenn die Deutschen wieder einmal nachgeben, und zwar nachgeben im Kernpunkt des ganzen Weltfriedensproblems: in der Frage, ob Frankreich das Recht zu eigenmächtiger Gewaltanwendung haben soll oder nicht, und die bisherigen Ergebnisse solch einseitiger Gewalt, die Ruhrbesetzung, wieder rückgängig machen soll oder nicht.

Die Räumungsbedingungen der Franzosen

Es stellt sich jetzt heraus, daß der vom französischen Ministerrat gebilligte Plan Herriots folgenden Inhalt hat:

1. Die Franzosen räumen die Ruhr keinesfalls vor Ablauf von 8 Monaten und nicht später als nach einem Jahr. Bis zur Räumung bleiben die Engländer im Kölner Gebiet, auch über die am 10. Januar 1925 ablaufende Räumungsfrist des Versailler Vertrages hinaus.
2. Frankreich räumt nur, wenn feststeht, daß Deutschland seine sonstigen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag, insbesondere über die Abrüstung, erfüllt hat.
3. Frankreich räumt nur etappenweise nach Maßgabe der deutschen Zahlungen.
4. Frankreich räumt nur gegen Abschluß eines Handelsvertrages, der zollfreie Einfuhr sämtlicher elsaß-lothringischer Waren nach Deutschland gewährleistet.

Das ist nur etwas verbindlicher ausgedrückt, aber dem Sinne nach ganz die Politik Poincarés. Und das sollen wir annehmen. In dieser Zumutung liegt eine Geringschätzung unserer Londoner Delegierten und unserer ganzen deutschen Außenpolitik, die empörend — aber angesichts unseres bisherigen Verhaltens leider begründet ist. Denn was bedeuten diese französischen Bedingungen?

Gewalt geht vor Recht.

1. Daß die Alliierten das Recht in Anspruch nehmen, den Friedensvertrag beliebig zu ihren Gunsten zu verschärfen (Verlängerung der Kölner Besetzung), und daß Frankreichs Ruhreinbruch nachträglich als berechtigt anerkannt wird.
2. Daß die Räumung ganz davon abhängt, ob es den Alliierten beliebt, festzustellen, daß Deutschland abgerüstet hat oder nicht. Wenn beispielsweise irgendeine Anzeige bei Frankreich eingeht — es finden sich immer Kreaturen, die so etwas gegen Bezahlung liefern — daß irgendwo noch Waffen in Deutschland sind, z. B. bei den Kommunisten, oder wenn, was doch das Ziel der Kommunisten ist, bei uns ein Kommunistenaufruhr kommt: dann muß — mit beliebiger Schleunigkeit oder richtiger Langsamkeit — „untersucht" werden. Vorher wird nicht geräumt. Praktisch bedeutet diese französische Bedingung, daß überhaupt nie geräumt wird, denn es ist eine Bedingung, die ganz allein vom Willen der Franzosen abhängt, anzuerkennen oder nicht anzuerkennen, daß wir abgerüstet haben. Wenn jetzt vorgeschlagen ist, die Abrüstung durch den Völkerbund feststellen zu lassen, so ist das nur um so schlimmer: es täuscht uns eine ehrliche Prüfung vor, aber in Wirklichkeit ist damit die Unehrlichkeit der Prüfung zur Regel erhoben. Denn was von der Gerechtigkeit des sogenannten Völkerbundes zu halten ist, der in Wirklichkeit ein erweiterter Siegerbund ist, das wissen wir doch nach so mancherlei Erfahrungen ganz genau. Die sämtlichen Militärstaaten der Welt haben ja auch den Garantiepakt, den Verzicht auf kriegerische Unternehmungen, der unter dem Schutz des Völkerbundes stehen sollte, prompt abgelehnt. Sie trauen dem Völkerbund selber nicht, in dem sie mitentscheiden. Aber wir sollen ihm trauen, die wir ausgeschlossen sind und überstimmt würden, wenn wir darin säßen.

3. Frankreich räumt nach Maßgabe der deutschen Zahlungen. Aber es gibt unter den 60 Millionen Deutschen nicht einen einzigen, der mit Bestimmtheit sagen kann, daß wir die verlangten Zahlungen aufbringen können. Folglich gibt es auch keinen einzigen, der sagen kann, daß die Franzosen die Ruhr räumen werden.
4. Der Handelsvertrag, den Frankreich verlangt, bedeutet genau wie die Verlängerung der Kölner Besetzung eine ganz willkürliche Verlängerung der Belastungen aus dem Friedensvertrage, eine Verschärfung des Friedensvertrages. Wir sollen auf alle Rechte verzichten, die Franzosen können alles verlangen.

Dabei kommt es auf all diese Einzelheiten eigentlich gar nicht an. Der Sinn der Forderungen ist entscheidend: Gewalt geht über Recht. Die Franzosen, Engländer, Amerikaner — und die Deutschen sollten endlich aufhören, von Verständigung, ehrlichem Frieden usw. zu reden. Die Taten entscheiden, nicht die Phrasen: Frankreich will diktieren und wir sollen gehorchen.

Das Schlimme aber ist: England und Amerika reden uns gut zu, doch anzunehmen. Das heißt: sie stehen auf Seiten der Franzosen und an Stelle des vorgeblichen Verständigungswillens herrscht wieder der alte Macht- und Gewaltwille von 1914 und 1918.

Ohne uns kein Friede.

Wie recht hatten wir gestern mit unserer Frage: Wieweit gehen die Vollmachten unserer Delegierten? Alles, was bisher erreicht ist, ist völlig wertlos, wenn der Kernpunkt des Weltfriedensproblems: Gewalt oder Recht?, für den die Behandlung der Ruhrfrage der Prüfstein ist, im Sinne der Franzosen entschieden wird. Ohne Ruhr können wir nicht erfüllen, ohne Erfüllung sind alle Londoner Abkommen hinfällig.

Dann lieber die ganze Konferenz scheitern lassen: Spätestens am 10. Januar 1925 kämen die Franzosen von selbst, weil England dann die Kölner Zone räumt, und weil Elsaß-Lothringen ohne Handelsvertrag mit uns zum Stillstand käme mit allen für Frankreich höchst gefährlichen Folgen eines Ausbruchs, der schon jetzt alles andere als franzosenfreundlichen elsaß-lothringischen Volksstimmung. Die bloße Drohung der deutschen Delegierten, die Konferenz scheitern zu lassen — die Schuld müßte natürlich den Franzosen zugeschoben werden — würde eine ganz andere Stimmung in London hervorrufen.

Denn die Franzosen brauchen deutsche Zahlungen, die sie ohne unsern guten Willen nie bekommen. Und die Bankiers wollen die Riesenprovisionen aus den Riesenanleihen verdienen.

Wir sind stark. Von unserm Willen hängt Frankreichs Schicksal und das Weltgeschäft ab. Wagen wir es, stark zu sein, dann müssen die anderen sich beugen. Sie kranken unter dem bisherigen „Frieden" genau so wie wir.

Der Reichstag, das deutsche Volk soll entscheiden, wenn unsere Delegierten nicht wagen, stark zu sein. Die Pflichten aus dem Dawesplan gehen über den Versailler Vertrag hinaus. Als Voraussetzung und Gegenleistung der Annahme verlangen wir die Räumung, und zwar eine Räumung ohne „wenn und aber", die vom Willen der Alliierten abhängen; zu einem festen Kalendertermin. Dieser Termin muß mit dem Tag des Beginns unserer über den Versailler Vertrag hinausgehenden Verpflichtungen zusammenfallen.

Wenn wir das nicht durchsetzen, dann fehlt der Mitte zur Verständigung — und dann sind auch die neuen Opfer vergeblich und folglich falsch.

Englische Kolonialsorgen.

Besorgnis erregt in London die Nachricht aus Chartum im Sudan, wonach die Kadetten der dortigen Militärschule, im ganzen etwa 40 Mann, eine politische Demonstration veranstaltet haben. Sie sind bewaffnet durch Chartum marschiert und haben in der Hauptmoschee Gebete für die Befreiung des Sudans abgehalten. Wenn auch die Sache nicht ernsthaft geworden ist, da es zu keinen Zwischenfällen kam, so steht man darin doch eine ernste Bedrohung der militärischen Sicherheit in Chartum und ein Symptom der ägyptischen Propaganda im Sudan.

*

Die Verhandlungen zwischen Hindus und Mohammedanern in Delhi (Indien) sind zusammengebrochen. Diese Verhandlungen hatten den Zweck, einen Friedensschluß und eine grundsätzliche gegenseitige Anerkennung auf der Basis einer gewissen Gleichberechtigung herbeizuführen, nachdem die Gegensätze zwischen den beiden Völkergruppen zu sehr ernsten Ruhestörungen und Aufständen in der letzten Zeit geführt haben.

Ein griechisches Ultimatum.

Die griechische Regierung hat an Bulgarien ein Ultimatum gerichtet, in dem mitgeteilt wird, daß die südbulgarischen Banden auch über die Grenze hinweg verfolgt würden. Wenn die Ueberfälle fortdauerten, würden griechische Truppen eine Grenzzone auf bulgarischem Gebiet besetzen.

In Paris ist eine bindende Abmachung über eine gemeinsame Aktion Griechenlands und Jugoslawiens gegen Bulgarien erreicht worden. Jugoslawien beginnt bereits damit, starke Truppenkräfte an der Grenze zu konzentrieren.

Aus Afrika.

Von Schwarzen, Braunen und Weißen.

Im dunklen Erdteil Afrika gehen seltsame Dinge vor.

Hat da vor kurzem ein Negerkongreß in Neuyork stattgefunden, auf dem die Neger allerhand sehr interessante Wünsche vorgebracht haben. So unter anderem, daß sie eine Bilder-Bibel haben wollen, in der Christus und Maria nicht mehr wie bisher als weißhäutige Menschen und Gottheiten, sondern entweder rasigetreu in Bedeutenfarbe oder schwarz dargestellt sind.

Das erscheint uns zunächst als etwas kindlich Sonderbares. Aber es liegt ein tiefer Sinn darin. Nicht nur, weil es uns daran denken läßt, wieviel von der spezifellen Denkweise der weißen Rasse im Laufe der Jahrtausende in die christliche Religion wohl hineingedacht ist, daß die Neger sie als Rasse- nicht als Menschheitsreligion empfinden. Sondern von diesem religiösen Problem abgesehen: Der Bibelwunsch der amerikanischen Neger, wie überhaupt der ganze Kongreß, ist ein sehr deutlicher Beweis, daß das gegen Deutschland gerichtete Kriegsgeschwätz von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker jetzt wo es von den Alliierten vergessen ist, höchst unerwünschte Früchte zu tragen beginnt.

Was drüben in Amerika vorgegangen, ist nur ein Anfang, und vor allem: nur eine Teilerscheinung. In Afrika geben noch ganz andere Dinge vor.

Die Franzosen haben in ihren afrikanischen Kolonien die allgemeine Dienstpflicht eingeführt und bilden sich dort eine riesige Kolonialarmee heran. So haben sie im Jahre 1923 insgesamt 332 000 Farbige in ihr Heer eingestellt. Das sind rund 40 Proz. des gesamten französischen Heeres. Die sollen künftig für die „culture" der „grande nation" kämpfen.

Die in Südafrika erscheinende englische Zeitschrift „Catholic-Magazine" schreibt darüber: „Die Einführung der Militärdienstpflicht unter den afrikanischen Wilden ist die furchtbarste Art von Militarismus, den die Welt je gesehen hat. Was für ein sanftes liebliches Gewächs war da der preußische Militarismus". Die Hauptgefahr dieser Militarisierung Afrikas besteht, wie auch die genannte Zeitschrift ausführlich darlegt, darin, daß an eine Aufrechterhaltung der europäischen Herrschaft über Afrika nicht mehr zu denken sein wird, wenn erst einige Jahrgänge französischer Negertruppen wieder in der Heimat sind. Denn die wenigen tausend Europäer, die heute überall in kleinen Gruppen verstreut in Afrika wohnen, sind dazu nicht in der Lage, zumal die Behandlung, die man im Kriege den Deutschen durch Neger hat angedeihen lassen, den bisherigen Glauben an die Ueberlegenheit der weißen Rasse gründlich zerstört hat. Die Neger wissen jetzt, daß auch die Weißen nur Menschen sind. Kommt einmal ein wirklicher großer Negeraufstand, dann würde die Niederwerfung einen richtigen großen Negerkrieg erfordern, für den die bisherigen friedensbedürftigen Völker Europas keinesfalls zu haben sind.

Zahlreichen Franzosen ist jetzt schon bange vor den Folgen dieser Militarisierungspolitik. Schon 1921 haben einflußreiche französische Politiker Umfragen bei den französischen Kolonialoffizieren angestellt, die zu dem Ergebnis führten, daß man eigentlich allseitig die schwersten Bedenken hat. Vor allem erscheint das Problem unlösbar, wo man die Offiziere für diese Riesenheere hernehmen soll. Denn wohl keine weiße Rasse ist so ungeeignet zur richtigen Behandlung fremder, insbesondere farbiger Völker, wie die Franzosen, die deshalb auch die schlechtesten Kolonialoren der Welt sind. Nehmen sie aber aus Mangel an geeigneten Offizieren den üblichen französischen Durchschnittsoffizier, dann kann es nur ganz kurze Zeit dauern, bis die Meuterei und der Kampf beginnt.

Schon jetzt ist die Stimmung der Neger sehr bedenklich, hauptsächlich infolge der systematischen Bearbeitung im Sinne der panäthiopischen Bewegung, die schon vor dem Kriege von Nordamerika ausging und unter der Führung des geistig und politisch hervorragenden Marcus Garvey steht, und nach ihm auch „Garveyismus" genannt wird. Das Ziel dieser Bewegung ist, alle Neger, einschließlich der amerikanischen, zu einem gewaltigen Negerstaat zusammenzufassen, zu dem die heutige Negerrepublik Liberia an der Westküste Afrikas den Grundstock bilden soll.

Garvey hat in Afrika tausende von Geheimbünden ins Leben gerufen die vielfach von französischen Negersoldaten geleitet werden. Die nur mit Aufwand aller militärischen Machtmittel niedergeworfenen Bergarbeiteraufstände in englisch-Südafrika im Jahre 1921 waren die ersten sichtbaren Ergebnisse der panäthiopischen Bewegung. Inzwischen ist bekannt geworden, daß die afrikanische Freiheitsbewegung engsten Anschluß an die indische unter Gandhi und an die Sowjetregierung gefunden hat, und von den Sowjetleuten in ausgiebigstem Maße unterstützt wird. Die Negerzeitungen, die unter Garveys Einfluß an immer zahlreicheren Orten Afrikas erscheinen oder dorthin von Amerika aus gelangen, predigen offen den großen Rasse- und Glaubenskrieg gegen die Weißen.

Und die Franzosen bilden diese erbittertsten Feinde der weißen Rasse — deren Grenzlaten an einzelnen Opfern ihrer Ueberfälle genugsam bekannt sind — alljährlich zu Hunderttausenden zu geschulten Soldaten aus!

Neben der Negerbewegung geht eine starke mohammedanische Bewegung einher, die unter den den Arabern blutsverwandten Stämmen Nordafrikas und des Sudans immer bedrohlicheren Umfang annimmt und ebenfalls von den Sowjetrussen stark unterstützt wird, im Zusammenhang mit der groß-islamischen Bewegung, dem Panislamismus, der von der Nordwestküste Afrikas

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240813016/fragment/page=0001

in Marokko über Aegypten — wo die Engländer ihn sehr ernsthaft zu hören bekommen — nach Kleinasien, Arabien, Südrußland und Indien reicht.

Wenn es gelingt, beide großen Freiheitsbewegungen gegen den gemeinsamen Feind, die weiße Rasse, zu richten, statt sie im Rassegegensatz zwischen Negern und Arabervölkern zu zerreiben, dann ist Afrika für die weiße Rasse in absehbarer Zeit verloren, bis etwa auf das sicher von Weißen bevölkerte — heute noch englische — Südafrika.

Die Engländer kennen die Gefahr. Wenn sie kürzlich dem abessinischen Herrscherhause die einst eroberte Krone König Theodors von Abessinien mit größter Feierlichkeit zurückgegeben haben, so dient das dem Wunsche, wenigstens mit den Stämmen Nordafrikas freundschaftliche Verhältnisse herzustellen — um sie später in Ausnutzung der Rassengegensätze gegen die Negervölker auszuspielen. Zugleich soll damit den Afrikanern der Gegensatz zwischen englischer und französischer Art der Eingeborenenbehandlung vor Augen geführt werden. Aber die grobe Negerbewegung dürfte nicht von Garvey geleitet werden, der englische Politik und Faschdeit ganz genau kennt, und die Neger wie Mohammedaner Afrikas dürften nicht unter dem Einfluß der Sowjettrusen stehen, wenn dieses feine englische Ränkespiel auf die Dauer Erfolg haben soll.

Elze.

Geständnis zur kolonialen Schuldlüge.

In den berüchtigten Noten der Alliierten vom 16. Juni 1919, in denen die Gründe angegeben sind, die die Alliierten veranlaßt haben, Deutschland seiner Kolonien zu berauben, ist als ein Hauptgrund angeführt, daß Deutschlands militärischer Imperialismus die Kolonien zur Schaffung von militärischen Stützpunkten benutzt habe, um gegenüber anderen Mächten eine Politik der Einmischung und Einschüchterung zu verfolgen. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung ist oft nachgewiesen worden, zuletzt in dem ausgezeichneten Werk von Gouverneur Schnee „Die koloniale Schuldlüge".

Nunmehr ersteht Deutschland im Kampfe gegen die koloniale Schuldlüge ein neuer Bundesgenosse in — Frankreich! Der amtliche Jahresbericht Frankreichs über Kamerun für das Jahr 1923, der jetzt dem Völkerbund vorgelegen hat, enthält im Kapitel II unter „Causes militaires" auf Seite 58 folgende bemerkenswerte Sätze, die wir im nachfolgenden wörtlich wiedergeben:

„Die Deutschen hatten in Kamerun keine Einrichtung geschaffen, die als Befestigung oder als Flottenstützpunkt angesehen werden könnte. Die vier bis fünf Meter hohen Mauern mit Zinnen, die die deutschen Verwaltungsposten umrahmen, waren lediglich ein Schutz gegen bewaffnete Eingeborene; gegen eine nach europäischem Muster bewaffnete Truppe bilden sie keinen Schutz. Die Vorschriften des Artikels 22 der Völkerbundsbestimmungen des Versailler Vertrages über die Zerstörungen von Festungen und militärischen Stützpunkten sind in Kamerun also von vornherein erfüllt gewesen."

In dieser amtlichen französischen Widerlegung der kolonialen Schuldlüge bleibt nur noch hinzuzufügen: So wie in Kamerun, war es in allen deutschen Kolonien!

Aus Venezuela.

Mancherlei Anzeichen deuten darauf, daß, wie in anderen südamerikanischen Staaten auch in Venezuela die Sympathien für Deutschland im Wachsen sind. In einer fabrizierten besuchten wissenschaftlichen Konferenz in Caracas sprach der deutsche Geologe Professor Karl Sapper. Im Auftrage der Würzburger Universität übergab er dem Rektor der Universität Caracas ein Ehrendiplom für den Minister des öffentlichen Unterrichts.

Venezuela hat auch wieder eine neue, direkte Verbindung mit Deutschland durch drei in Dienst gestellte moderne Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie erhalten. Bei Ankunft des ersten dieser Schiffe, der „Teutonia" in La Guaira fand eine herzliche Feier statt, die in einem brausenden Hoch auf den Präsidenten von Venezuela ausklang.

Kriegsfeier in Amerika.

Der amerikanische Korrespondent des „Manchester Guardian" schreibt seiner Zeitung aus Amerika: Seit vielen Monaten sind die Militärbehörden in Washington, unterstützt von General Pershing, beschäftigt mit einer ungeheuren Demonstration zum 12. September, welches der Jahrestag der ersten entscheidenden Aktion Amerikas im Kriege ist.

Das Ziel ist eine vollständige nationale Parade der Rüstungen, militärisch wie verwaltungstechnisch, — und Armee ist im Mobilisationszustand, die National-Garden jedes Staates werden zu den Fahnen gerufen, jeder uniformierte Mann soll an seinem Posten sein, das Rote Kreuz und jedes andere Hilfswerk in Bereitschaft, mit Material, Handwerkszeug und Vorräten feldmarschmäßig ausgerüstet. **Studenten und Schulkinder grüßen die Flagge, die Kirche verkündet die Heiligkeit der nationalen Sache.**

Das ganze ungeheure Unternehmen ist so geschickt und zeitig organisiert, daß Proteste der Friedens- und der Frauen-Vereinigungen unmöglich sind. Der Bericht schließt: In allen Staaten Amerikas wird der Mobilisationstag gefeiert werden, und zwar mit einem machtvollen Eindruck. —

Amerika, das Land des internationalen Weltverkehrs, erwacht zu Nationalgefühl und nationaler Macht! Eine bedeutsame Tatsache, die uns in Hinsicht auf unsere eigene innere und äußere Politik wie auf die Weltpolitik der Großmächte viel zu denken geben soll!

Amerikanische Gelehrte beim Reichs-Landbund.

Der Reichs-Landbund hatte eine Gesellschaft von etwa 80 amerikanischen Professoren und Geistlichen, die American Feltowship Group 1924, zu einem Tee in die Räume des Prinz-Albrecht-Palais in Berlin eingeladen, um ihnen in zwanglos-geselligem Zusammensein eine Vorstellung deutschen Wesens und deutscher Eigenart zu geben als Grundlage für ein eigenes gerechtes Urteil über unser viel und übel beleumundetes Volk. Einladungen waren außerdem ergangen an die Vorstände der Deutschnationalen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei, der Nationalsozialistischen Freiheitspartei und der Zentrumspartei. Ferner waren erschienen die Spitzenvertreter der vaterländischen Verbände und der nationalen Arbeiterorganisationen sowie Vertreter des Vereins Deutscher Zeitungsverleger. Als Vertreter der Reichsregierung war der Minister der besetzten Gebiete Höfle erschienen.

Als Vertreter der amerikanischen Gäste sprach Dr. Eddy. Er erklärte, daß man Deutschland gegenüber in vielen Fällen Unrecht getan habe. Seine Freunde, die Intellektuellen Amerikas, seien bereit, Deutschland die Freundeshand zu reichen. Auf die Ereignisse an Rhein und Ruhr eingehend, schilderte Dr. Eddy, daß er selbst gesehen, wie die farbigen Franzosen dort gehaust und die weißen Franzosen ihre Macht hätten fühlen lassen. Die Hungerblockade, die noch Jahre über den Krieg hinaus gedauert, sei die schwerste moralische Schuld, die die Welt auf sich genommen habe. Wenn Stets behauptet werde, daß die **Hungerblockade eine militärische Notwendigkeit gewesen wäre, so müsse jeder gesittete Mensch — das habe er auch in Paris betont — einsehen, daß militärische Notwendigkeiten nicht ein moralisches Unrecht vertuschen können.** Notwendig sei, daß jede Nation ohne Ausnahme sich zur Wahrheit bekenne. Weg mit der Lüge — der Wahrheit die Bahn!

Nansen über die russische Hungersnot.

Das Doppelspiel der Sowjetwirtschaft.

In Christiania ist ein Vertreter Nansens aus Saratow eingetroffen, um über die russische Mißernte Bericht zu erstatten. Er erklärte, daß Rußland unter keinen Umständen imstande sei, der Hungersnot aus eigenen Kräften Herr zu werden, um so weniger, als Rußland ununterbrochen Getreide ausführe. Angesichts dieses Umstandes dürfte Nansen sein Hilfswerk für Sowjetrußland ablehnen. Auf demselben Standpunkt steht auch die amerikanische Hilfsorganisation. Es wird darauf hingewiesen; daß Rußland Getreide ausführt, um sich Mittel zur Agitation gegen dieselben Staaten zu verschaffen, deren Hilfe es für seine Hungerleidenden in Anspruch nimmt.

Die kleine Verwaltungsreform.

Dem Preußischen Landtag liegt der Entwurf eines Gesetzes über Vereinfachung der Verwaltung vor, der den Präsidenten des Preuß. Oberverwaltungsgerichts, Staatsminister Dr. Drews, zu einer sehr interessanten Betrachtung in der Deutschen Juristen-Zeitung veranlaßt hat.

Nach Drews wird das große Problem einer besseren und wirksameren Ausgestaltung unserer Selbstverwaltungskörper als Grundbestandteile und ausführende Organe unseres Staatsorganismus in dem Entwurf überhaupt nicht angeschnitten. Er bringe lediglich Aenderungen der Organisation und des Verfahrens der allgemeinen Staatsverwaltung, um diese zu vereinfachen und zu verbilligen.

Ein Plan über die großen Grundlinien der Gesamtreform fehle vollkommen. Zwar werde die Frage: Regierungspräsident oder Oberpräsident behandelt, doch sei das, was jetzt vorgelegt ist, nur Flickwerk. Drews, bekanntlich Vorsitzender der Kommission für die Umgestaltung der inneren Verwaltung und als solcher Verfasser der grundlegenden amtlichen Denkschrift über die Grundzüge einer Verwaltungsreform, führt im einzelnen schwerwiegende Gründe gegen den heisen Entwurf an. Die lange hinausgeschobene durchgreifende innere Reform, die zwecks Vereinfachung des Instanzenzugs entweder die Oberpräsidenten oder die Regierungspräsidenten beseitigen müsse, werde durch den Entwurf nicht nur nicht vorbereitet, sondern erschwert. Die Regierung übersehe die durch die Reform möglichen Ersparnisse beträchtlich. Er schließt mit den Worten, daß, wenn man eine wirkliche Verwaltungsreform und nicht bloß einen unorganischen, höchst unvollständigen, auf falsche Bahnen führenden Reformerlaß haben wolle, wodurch die wirkliche Reform auf unabsehbare Zeit verschoben werde, jedenfalls dieser Entwurf tiefgreifende Umgestaltung erfahren müsse.

Der Riß im völkischen Block.

Der völkische Pressedienst in München meldet: Der völkische Block beschloß in einer Sitzung der Parteiinstanzen, die völkischen Landtagsabgeordneten Emil Wiedenbacher und Karl Frißbauer, letzteren wegen seines Verhaltens in der Frage des Achtstundentages und sonstiger vaterländischer Belange,, aus der Partei auszuschließen. Ferner wurde mit Stimmenmehrheit der Beschluß gefaßt, Hermann Esser und das Vorstandsmitglied Ludwig Wolterek wegen Schädigung des völkischen und nationalen Gedankens aus der Partei auszuschließen.

Terror gegen Schwarz-Weiß-Rot.

Die sozialdemokratische Kampforganisation Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Altona hatte Sonntag eine Verfassungsfeier als Werbeversammlung veranstaltet, nach deren Schluß ein großer Umzug durch die Stadt erfolgte. Aus Anlaß der Tagung des Reichsverbandes der Schlosserinnungen war auch verschiedentlich die schwarz-weiß-rote Fahne aufgezogen worden. Vor den betreffenden Häusern kam es zu Auftritten, in denen „Nieder mit Schwarz-Weiß-Rot" gerufen und das Einziehen der Flaggen gefordert wurde. An verschiedenen Stellen wurden die Flaggen auch gewaltsam entfernt. Die Polizei griff schließlich ein und verhinderte größere Ausschreitungen.

Verfassungsfeier im Reichstag.

Für die Verfassungsfeier der Reichsregierung hatte der Reichstagssitzungssaal auch in diesem Jahre reichen Schmuck angelegt. Dr. Petersen, erster Bürgermeister von Hamburg, hielt die Festrede und führte dabei aus: Nichts erscheint mir unrichtiger für diejenigen, die sich zum deutschen Volksstaat aus tiefem Herzen bekennen, als die Verbindung mit der deutschen Vergangenheit abzulehnen. Wer hat denn die Leistungen vollbracht, durch die Deutschland groß geworden ist, wenn nicht das deutsche Volk?

Wer der schwarz-weiß-roten Fahne Achtung und Liebe verschafft hat, ist deutsche Volksleistung gewesen!

Wir wollen aber nicht, daß sie zu einer Parteiflagge werde. Wer jedoch die schwarz-rot-goldene Fahne mißachtet, mißachtet den nationalen Gedanken. (Lebh. Zustimmung.) Wir wollen uns darum mit aller Kraft einsetzen für die Beendigung des Flaggenstreites. Die deutsche Republik ist nicht die Schöpfung des zusammengebrochenen Volkes vom November 1918, sondern der wiedererwachenden deutschen Nation vom August 1919! Falsch ist es, zu behaupten, daß sich deutsches Nationalgefühl innerhalb der republikanischen Staatsform nicht in seiner vollen Stärke auswirken kann. Die deutsche Republik möge ein Hort sein des Friedens und des Rechtes! — An Stelle des Reichskanzlers Marx ergriff darauf das Wort der Vizekanzler Dr. Jarres. Er führte u. a. aus:

Die Weimarer Verfassung ist unsere Verfassung; und deshalb haben wir sie alle zu achten und zu wahren.

Dazu berufen ist in erster Linie die Volksvertretung und die auf ihrem Vertrauen beruhende Regierung. Die Reichsregierung ist sich dieser Aufgabe bewußt. Ich lege daher Wert darauf, in ihrem Namen auch hier zu erklären, daß wir, wie verpflichtet, so auch entschlossen und bereit sind, mit allen Mitteln und ohne Rücksichtnahme die Verfassung gegen jeden Versuch gesetzwidriger oder gewaltsamer Aenderung zu schützen. Mag dieser Versuch kommen, von welcher Seite er will. — Mit dem gemeinschaftlichen Gesang der ersten und letzten Strophe des Deutschlandliedes schloß die Feier.

Zum Abschluß des Verfassungstages fand abends um 6 Uhr in dem Staatlichen Schauspielhaus eine Verfassungsfeier statt, an der die Spitzen aller Reichs- und Staatsbehörden teilnahmen. Zur Aufführung gelangte zunächst die neunte Symphonie von Beethoven. Danach hielt Reichspräsident Ebert von der Freitreppe des Schauspielhauses eine kurze Rede. Zum Schlusse der Rede stimmte die Versammlung das Deutschlandlied an.

*

Die Berliner Schutzpolizei veranstaltete im Lustgarten eine Verfassungsfeier, bei der der preußische Ministerpräsident Braun, der Reichspräsident Ebert und im Auftrage des in London weilenden Reichskanzlers der Reichsverkehrsminister Oeser das Wort ergriffen. Im Anschluß an die Feier erfolgte der geschlossene Abmarsch von 5000 Schupobeamten durch die Straße „Unter den Linden".

*

Zwischen der deutschen Abordnung in London und den Reichspräsidenten wurden Telegramme gewechselt, in denen der Hoffnung auf einen Erfolg der Londoner Beratungen Ausdruck gegeben wurde.

Bad Sooden-Werra

Station Allendorf-Werra-Sooden, Bahnstrecke Göttingen—Sehra.

Bedeutendes Inhalatorium, pneumat. Kammern, Sol- und Kohlensäurebäder, elektrische Therapie, bei Katarrhen der Atmungsorgane, Rheuma, Ischias, Herzkrankheit., Frauenleid., Skrofulose. Prospekt 20 durch die Badeverwaltung.

Soolbad Kur

Besondere Heilerfolge

an herrlichen Wäldern gelegen

Radfahrer! Mäntel und Schläuche im Spezialgeschäft Gummi-Bieder, Gr. Steinstrasse 81 (Nähe Markt).

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke. Dresden 21.

51. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Unter dem herzzerreißenden Jammern und Wehklagen ihrer Angehörigen werden von den Kosaken wahllos sofort zwanzig Opfer herbeigezerrt, unter ihnen Knaben von fünfzehn Jahren. Vergebens beschwören der Bürgermeister, der Arzt und angesehene Väter der Stadt den Hauptmann, von seinem schrecklichen Vorhaben abzustehen. Vergebens flehen die schuldlosen Unglücklichen selbst um ihr Leben, vergebens der weinenden Familien. Der entmenschte Kosakenführer, welcher bereits in einigen anderen ostpreußischen Städten ein solches Morden vollziehen ließ, kennt kein Erbarmen. Ein Aufschub von einer Stunde ist das einzige, was er zugesteht. Würde während dieser Zeit der Freischärler nicht gefunden, oder stelle er sich nicht freiwillig, so würde das Urteil an den Zwanzig unverzüglich vollstreckt werden.

Die Unglücklichen verzweifeln. Sie wissen, es ist wenig Aussicht, Wendelin zu entdecken, noch gelingt es, daß er sich aus freien Stücken der Rache der Kosaken ausliefert, unerhörter Marter, eines qualvollen Todes gewiß. Vergebenden Herzens verfolgen sie das langsame, aber stetige Vorrücken des großen Zeigers der Rathausuhr, der gegenüber man sie aufstellt und welche sie mit jeder Minute ihrem entsetzlichen Schicksal näherbringt.

Im Marktraume brauen vor der Stadt hinter man von den Kosaken, die mit raubgeübter Geschwindigkeit Niedenstein überfielen und mißhandelten, mettwürdigerweise noch nichts gemerkt. Von entgegengesetzter Seite kommend, fanden sie in dem dichtbevölkerten Landstädchen so reichliche Arbeit und Beute, daß sie sich bisher um die ziemlich entfernte Anhöhe, auf der die alte Stiftskirche der Ordensritter stand und malerisch herniedergrüßte, noch gar nicht gekümmert hatten, sie vielleicht auch für ihre Zwecke wenig lohnend erachteten.

In ungestörtem Frieden saß daher Bruno in seinem Studierzimmer über seinem Sonntagspredigt am Schreibtisch. Ab und zu schweift sein Blick durch das offene Fenster zu seiner Linken, über die in heißer Augustsonnenglut prangende Flur, ihrem satten Sommergrün und ihrer bunten Farbenpracht, über die ehrwürdige, ihm so lieb gewordene Kirche, deren uraltes graues Gestein Jahrhunderte gebleichter Efeu umsponnen, und über das freundliche, bescheidene Küsterhäuschen ihr gegenüber.

Ab und zu lauscht er dem melodischen Zwitschern der Vögel, dem Summen und Surren der Bienen und Hummeln, welche benistrunken zu ihm rein- und wieder hinausschwirren. Friede und Sommerseegen, wohin sein Auge blickt, Friede und Sommerseegen auch in seiner Seele.

Da dringt auf einmal ein sonderbares Geräusch an sein Ohr. Ein Geräusch, das mit den Sommerstimmen der Natur nichts gemein hat, und Bruno horcht betroffen auf. Wie aus weiter Ferne vernimmt er verworrenes Geschrei und Getümmel, welches anschwillt und wieder erstirbt und immer von neuem auf- und niederwogt.

Was kann das sein?

Er erhebt sich und tritt auf den Vorbau hinaus. Deutlicher wird hier der aus der Stadt herauftringende Lärm. Ein blutrotes Schein, den er sich an dem klaren Augustmittagshimmel durchaus nicht erklären vermag, flößt ihm in Verbindung mit dem Getöse dort unten, einen schlimmen Verdacht ein.

Da sieht er auch schon seinen alten, treuen Küster, der sich bereits frühmorgens in Amtsgeschäften nach Niedenstein begeben hatte, im Sturmlauf, ohne Hut und Stock, mit fliegenden Haaren und flatterndem Rock den Kirchenweg eintergetannt kommen, und gleich darauf stürzt er atemlos, ein Bild bleichen Schreckens, zu ihm ins Zimmer und sinkt erschöpft in den ersten besten Stuhl.

„Die Kosaken sind in Niedenstein — die Kosaken, Herr Pfarrer!" keucht er und stammelt abgebrochen weiter: „Der reiche Windelin — dem sie das Gehöft über dem Kopfe angezündet — hat — hat auf die Brandstifter geschossen — ein paar verwundet — kurzum man ihn nicht gefriegt — sollen — sollen zwanzig männliche Einwohner — bloße Knaben darunter — darunter — dafür büßen — stehen schon gebunden auf dem Marktplatz — Bürgermeister — Arzt — alles fleht vergebens — kein Erbarmen — in einer Stunde sterben sie —"

„Allmächtiger! Und das erfahre ich erst jetzt?" ruft der Geistliche außer sich.

„Wäre schon gleich gekommen, — konnte nicht, Herr Pfarrer — mußte für unsern Bürgermeister, der nicht russisch spricht — bei dem Kosakenhauptmann den Dolmetscher machen. Ach, das Unglück, Herr Pfarrer, das Unglück!"

Und der alte Mann weinte.

„Ich muß hin, muß die unschuldigen Opfer zu retten versuchen!" ruft Bruno, vor Eifer glühend.

„Sie können es nicht — können nicht — der Mann ist von Stein!" jammerte der andere.

Bruno antwortete nicht. Mit einem Satz ist er in der Küche bei den dort beschäftigten, ahnungslosen Frauen.

„Die Kosaken haben Niedenstein überfallen, geplündert, gebrandschatzt, und können jeden Augenblick auch hier eindringen. Ihr müßt auf der Stelle in das Gewölbe fliehen. Treumann wird euch geleiten; ich selbst muß schleunigst in die Stadt hinunter, unglückliche, unschuldige Menschen vor diesen Mördern zu retten!" stößt er aufgeregt hervor.

Frau Treumann schreit auf und klammert sich, halbtot vor Angst, an Lilli an, die, obgleich innerlich bebend ihre äußere Ruhe bewahrt. Der Küster, der dem Pfarrer nachgefolgt ist, erzählt in fliegender Eile noch einmal die schrecklichen Vorgänge, die er erlebt, und treibt die Frauen an, sich zu verbergen.

„Ja, ja, Frau Pfarrer, kommen Sie, kommen Sie!" fleht die geängstigte Küsterfrau, und Lillis Hand fassend, strebt sie, sie mit sich stehend, den Ausgange zu.

Aber Lilli sagert. Mit ihren schönen klaren Augen schaut sie bekümmert zu ihrem Gatten auf.

„Du begibst dich in Gefahr, ja, wagst vielleicht dein Leben, und ich, gestatt sie zu teilen, soll mich feige von beiner Seite schleichen?" sagte sie schmerzvoll, und flüstert bittend hinzu: „Laß mich mit dir gehen, Bruno!"

„Um sie noch zu vermehren? Du, ein wehrloses Weib, darfst dich der Gefahr, der ich gegenübertreten muß, weil es meines Amtes und meines Gewissens Pflicht erheischt, nicht aussetzen, wollte du mir meine Aufgabe durch die Sorge um dich nicht noch erschweren. Deshalb folge mir, Geliebte, rette dich!"

„Vielleicht, wenn ich den Hauptmann beschwöre, anflehte — ich könnte ja auch nützen," wandte he, noch immer zaudernd ein.

„Um Gottes willen, Frau Pfarrer, Sie kennen diese Teufel nicht! Hätten Sie gesehen, wie die mit Frauen umspringen! Nur fort, ins Kirchenverließ, so schnell wie möglich!"

Der Küster hat es entfetzt dazwischengerufen, und seine Frau unterstützt ihn mit erneutem Jammern und Zerren an Lillis Hand.

„Geh, geh, Geliebte, zögere nicht länger!" beschwört sie Bruno, sie an sich siehend und küssend. „Sieh, ich kann nicht fort, bis ich dich nicht in Sicherheit weiß und doch drängt die Zeit. Soll ich, mich verpätend, mein Lebenlang die Gewissensschuld tragen, verräumt zu haben, unschuldig vergossenes Blut zu retten?"

Er hat das Rechte getroffen.

„Nein, nein, Bruno, das sollst du nicht!" ruft sie nun angstvoll.

Sich von den umklammernden Händen der Küsterin befreiend, umarmt sie auch ihn und küßt ihn.

„Gott sei mit dir!" flüstert sie inbrünstig.

„Und mit dir, mein teures Weib!"

Schon an der Tür, wendet sie sich noch einmal nach ihm um.

„Leb wohl, Bruno, leb wohl!"

Ein Aufschluchzen kommt über ihre Lippen; das Herz ist ihr so ahnungsvoll schwer.

„Leb wohl, du mein Alles, mein heißgeliebtes Weib!"

Noch eine kurze, innige Umarmung, dann schließt sich die Tür hinter den beiden Frauen. Vom Fenster aus sieht Bruno sie mit dem Küster durch den Garten laufen und gleich danach in der Seitenpforte der Kirche verschwinden. Er atmet auf. Gott sei Dank, daß sie in Sicherheit sind. Er eilt in sein Studierzimmer zurück, legt in fliegender Hast Talar und Barett an — denn er will durch die Feierlichkeit seines Ornates seinem Eintruch den nötigen Nachdruck verleihen — und das eisenbeinerne Kruzifix auf seinem Schreibtisch ergreifend, stürmt er den Landweg hinunter der Stadt zu.

Er erreicht sie im letzten Augenblick, kurz vor der Vollstreckung des Urteils. Abgesondert von der Bevölkerung und ihren verzweifelten Angehörigen, stehen die Zwanzig bereits gesellest mit verbundenen Augen auf dem Richtplatz. Einige sind gefaßt und ruhig, andere zittern vor Angst und Furcht. Ihnen gegenüber halten dreißig Kosaken die Gewehre schon im Anschlag. Neben ihnen steht ihr Anführer, den gezogenen Degen in der Hand. Jetzt hebt er ihn, um „Bereit!" zu kommandieren. Geschieht nicht!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240813016/fragment/page=0002